

Franziska Rehlinghaus • Ulf Teichmann (Hg.)

Vergangene Zukünfte von Arbeit
Aussichten, Ängste und Aneignungen
im 20. Jahrhundert



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8012-4267-1

ISSN 0941-7621

© 2019 by

Verlag J. H. W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn

Reihengestaltung: Just in Print, Bonn · Kempken DTP-Service, Marburg

Umschlagfoto:

Engelbert Reineke, Wolfsburg, VW Autowerk, Lehrlingsausbildung, März 1981,
Bundesarchiv B 145 Bild-F060162-0021

Umschlag: Kempken DTP-Service | Satztechnik · Druckvorstufe · Mediengestaltung, Marburg

Satz: Kempken DTP-Service | Satztechnik · Druckvorstufe · Mediengestaltung, Marburg

Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2019

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Vergangene Zukünfte von Arbeit Aussichten, Ängste und Aneignungen im 20. Jahrhundert

Einleitung

Franziska Reblinghaus · Ulf Teichmann

Historische Zukunftsforschung, die Geschichte der Arbeit und die Potenziale ihrer Verbindung 7

Zukunft der Arbeit

Marco Swiniartzki

Rationalisierungszukünfte in der deutschen Metallindustrie der 1920er-Jahre 33

Martin Rempe

Bedrohte Musikkultur? Zur Zukunft der Orchestermusiker in der frühen Bundesrepublik 61

Sindy Duong

Zukunft gestalten, konservieren oder befürchten? Gewerkschaftliche Auseinandersetzungen um Lehrer_innenarbeitslosigkeit in der Bundesrepublik 81

Arbeit der Zukunft

Karsten Uhl

Visionen der Arbeit im Nationalsozialismus. Automatisierung und Menschenführung in der Leistungsgemeinschaft 107

Mirko Winkelmann

Vom Risiko zur Verheißung? Zukünfte des Arbeitens von zu Hause seit den 1980er-Jahren 127



Zukunft durch Arbeit

Annette Schubmann

Die Zukunft der Arbeit in der Übergangsgesellschaft.

Überlegungen zur Produktion von (Zukunfts-)Erwartungen in der DDR 157

Saskia Geisler

Die Zukunft bauen. Finnische Bauarbeiter in der Sowjetunion zwischen

Utopie und Pragmatismus in den 1970er- und 1980er-Jahren 179

Arbeit mit und an der Zukunft

Klaus Nathaus

Von der Erhaltung über die Gestaltung zur Spekulation.

Zukunftsbezüge musikalischer Arbeit im 20. Jahrhundert 205

Franziska Rehlinghaus

Ein Experimentierfeld für die Zukunft.

Betriebliche Weiterbildung in der Bundesrepublik der 1970er-Jahre 225

Anhang

Personenregister 253

Über die Autorinnen und Autoren 255



Historische Zukunftsforschung, die Geschichte der Arbeit und die Potenziale ihrer Verbindung. Eine Einführung

Die Zukunft der Arbeit ist in aller Munde: Das Bundesministerium für Bildung und Forschung widmete sein »Wissenschaftsjahr« 2018 dem Themenfeld »Arbeitswelten der Zukunft«.¹ Die *Hans-Böckler-Stiftung* berief bereits 2015 eine *Kommission »Arbeit der Zukunft«* ein, die zwei Jahre später ihren Abschlussbericht vorlegte und nun als Forschungsstelle fortgeführt wird.² Und die ARD behandelte 2016 in einer ganzen Themenwoche ausführlich verschiedene Perspektiven auf die »Zukunft der Arbeit« – ein deutliches Indiz dafür, dass dieses Thema in der gesellschaftlichen Mitte angekommen ist.³ Explizit nach den historischen Dimensionen des Themas gefragt wurde bisher jedoch selten.

Die Grundlagen für eine geschichtswissenschaftliche Beschäftigung sind allerdings in den letzten Jahren geschaffen worden. Nicht nur die Geschichte der Arbeit erlebt ein beachtliches Revival, auch die Historische Zukunftsforschung etabliert sich derzeit als vielfältige Subdisziplin der Geschichtswissenschaft. Auf einer gemeinsamen Konferenz der *Hans-Böckler-* und der *Friedrich-Ebert-Stiftung* 2016 in Düsseldorf wurde intensiv über die gemeinsamen Forschungsfragen der Geschichte der Arbeit und der Historischen Zukunftsforschung debattiert.⁴ In den letzten Jahren sind auf dieser Basis die Diskussionen weitergeführt worden, und sie mündeten in Überlegungen, die die Entwicklungen beider Forschungsfelder aufeinander beziehen und den Erkenntniswert einer gemeinsamen Betrachtung ausloten. Die folgenden Sei-

1 Siehe die Homepage des Wissenschaftsjahrs: URL: <<https://www.wissenschaftsjahr.de/2018/>> (4.4.2019).

2 Kerstin Jürgens/Reiner Hoffmann/Christina Schildmann (Hg.), *Arbeit transformieren! Denkanstöße aus der Kommission »Arbeit der Zukunft«* [= Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, Bd. 189], Bielefeld 2017; auch online unter: URL: <https://www.boeckler.de/pdf/p_forschung_hbs_189.pdf> (4.4.2019). Zu Kommission und Forschungsstelle siehe: URL: <<https://www.boeckler.de/109164.htm>> (4.4.2019).

3 Siehe die Startseite der ARD-Themenwoche »Zukunft der Arbeit«: URL: <http://www.ard.de/home/themenwoche/ARD_Themenwoche_2016_Zukunft_der_Arbeit/3234726/index.html> (4.4.2019).

4 Siehe: Jan Kellershohn, Tagungsbericht: *Vergangene Zukünfte der Arbeit. Historische Imaginationen, Prognosen und Planungen von Arbeit in der Moderne. Neue Perspektiven auf die Gewerkschaftsgeschichte VI*, 17.11.2016–18.11.2016 Düsseldorf, in: *H-Soz-Kult*, 20.1.2017, URL: <www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-6939> (4.4.2019).

ten bieten nicht nur einen Einblick in diese Überlegungen, sondern sie zeigen zudem, welchen Beitrag die hier versammelten Aufsätze über Zukunft und Arbeit zu einem neuen Blick auf die Gesellschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts leisten können.

1 Labour History auf neuen Wegen

Es war zunächst still geworden um die Geschichte der Arbeit, nachdem sie zusammen mit der Sozialgeschichte den Fokus geschichtswissenschaftlicher Debatten verlassen hatte. Doch in den letzten ein, zwei Jahrzehnten hat sich die Geschichte der Arbeit, beziehungsweise ihre angloamerikanisch inspirierte Erweiterung zur Labour History⁵, wieder zu einem lebendigen, innovativen und vielgestaltigen Forschungsfeld entwickelt. Interessierte sich die klassische Sozialgeschichte für Arbeit in erster Linie als Strukturelement der Gesellschaft oder in ihrer politischen Formation als Arbeiterbewegung, verschob sich das Interesse später auf die Sozialfigur des (zumeist männlich gedachten) Arbeiters und schließlich auf die Arbeit selbst. Dabei veränderte das Forschungsfeld sein Gesicht durch die Übernahme von Methoden aus der Kultur- wie der Globalgeschichte und nicht zuletzt auch durch die Entdeckung der 1970er- und 1980er-Jahre als Forschungsgegenstand der Zeitgeschichte. Daher konnte Jürgen Kocka, allen Abgesängen auf die Arbeitergeschichte zum Trotz, schon 2010 mit Blick auf das Forschungsfeld eine »große Lebendigkeit und viele interessante Neuansätze beobachten«. ⁶ Ein umfassender Überblick über diese Entwicklungen würde hier zu weit führen. Verwiesen sei auf die jüngsten Untersuchungen der Repräsentationen von Arbeit, auf die Adaption von Ansätzen aus der Körpergeschichte oder die Konzentration auf die präfigurativen Auswirkungen von Betrieben und Arbeitsplätzen auf die Form und Verrichtung von Arbeit. ⁷

5 Ein vergleichbarer Begriff, der die Geschichte der Arbeit mit derjenigen der Arbeiter und der Arbeiterbewegung als Forschungsfeld zusammenfasst, fehlt im Deutschen. Siehe die Zusammenfassung in: Kim Christian Priemel, Heaps of work. The Ways of Labour History, in: H-Soz-Kult, 23.1.2014, URL: <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2014-01-001>> (4.4.2019).

6 Diese Entwicklung skizzieren: Jürgen Kocka, Arbeiterleben und Arbeiterkultur. Die Entstehung einer sozialen Klasse [= Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 3], Bonn 2015, S. 16-21 (Zitat auf S. 21) und Klaus Tenfelde, Germany, in: John Allen/Alan Campbell/John McIlroy (Hg.), Histories of Labour. National and international Perspectives, Delhi 2011, S. 262-289.

7 Knud Andresen/Michaela Kuhnhenne/Jürgen Mittag/Stefan Müller (Hg.), Repräsentationen der Arbeit. Bilder – Erzählungen – Darstellungen [= Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 104], Bonn 2018; Lars Bluma/Karsten Uhl (Hg.), Kontrollierte Arbeit – Disziplinierte Körper? Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Industriearbeit im 19. und 20. Jahrhundert, Bielefeld 2012; Knud Andresen/Michaela Kuhnhenne/Jürgen Mittag/Johannes Platz (Hg.), Der Betrieb als sozialer und politischer Ort. Studien zu Praktiken und Diskursen in den Arbeitswelten des 20. Jahrhunderts [= Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 98], Bonn 2015.

Eine Verbindung der Labour History mit Ansätzen der Historischen Zukunftsforschung, wie sie dieser Band unternimmt, lotet das Potenzial einer weiteren, bisher wenig beachteten Perspektive aus. Zwar geraten mit den Veränderungen in der Arbeitswelt seit den 1970er-Jahren auch die zeitgenössischen Versuche der Kontingenzbewältigung, wie beispielsweise das Programm zur »Humanisierung der Arbeit«, vermehrt in den Blick, doch ist die hier vorgenommene explizite Verknüpfung beider Forschungsfelder ein neues und spannendes Experiment.⁸

Dass Arbeit wieder ein stärkeres Interesse in der historischen Forschung gefunden hat und sich dabei nicht nur die methodischen Zugriffe ausgeweitet haben, sondern sich auch das Verständnis von Arbeit generell verändert hat, ist unter anderem das Produkt einer neuen Aufmerksamkeit der Zeitgeschichte für die historischen Transformationsprozesse der 1970er- und 1980er-Jahre. Etwas vereinfacht gesagt: Die Beschränkung der Labour History auf männliche Arbeit in der Schwerindustrie wurde für die Zeitgeschichte der Arbeit schon durch die veränderte Empirie obsolet.⁹ Dies zeigen nicht zuletzt die neuesten Studien, die sich im Zuge der Auseinandersetzung mit der Strukturbruchthese dem Bedeutungswandel von Erwerbsarbeit seit den 1970er-Jahren gewidmet haben.¹⁰

Auch wenn dieses erweiterte Verständnis von (Erwerbs-)Arbeit in den Aufsätzen des vorliegenden Bandes durchaus Widerhall findet, weist der Begriff von Arbeit, wie er hier verwendet wird, einen räumlichen und zeitlichen Bias auf. Dieser erklärt sich aus dem dezidiert europäischen Blick und mithin schlichtweg aus den Untersuchungsgegenständen. Ein enges Verständnis von Arbeit, das vornehmlich Erwerbsarbeit meint und eng mit solchen Prozessen wie der Trennung von Wohnen und Arbeiten, von Arbeit und Freizeit oder der spezifisch modernen Vergeschlechtlichung von Arbeit verbunden ist, ist auch das Resultat europäischer Entwicklungen, die zum Ende des 19. Jahrhunderts infolge der Industriellen Revolution ihren vorläufigen Abschluss gefunden haben.¹¹ Wenn also im 20. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum

8 Nina Kleinöder, »Humanisierung der Arbeit«. Literaturbericht zum »Forschungsprogramm zur Humanisierung des Arbeitslebens«, Düsseldorf 2016, URL: <https://www.boeckler.de/pdf/p_fofoe_WP_008_2016.pdf> (4.4.2019). Nina Kleinöder/Stefan Müller/Karsten Uhl (Hg.), »Humanisierung der Arbeit«. Aufbrüche und Konflikte in der rationalisierten Arbeitswelt des 20. Jahrhunderts [= Histoire], Bielefeld 2019.

9 Winfried Süß/Dietmar Süß, Zeitgeschichte der Arbeit. Beobachtungen und Perspektiven, in: Knud Andresen/Ursula Bitzegeio/Jürgen Mittag (Hg.), Nach dem Strukturbruch? Kontinuität und Wandel von Arbeitswelten [= Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 89], Bonn 2011, S. 345-368; hier: S. 346-348.

10 Jörg Neuheiser, Arbeit zwischen Entgrenzung und Konsum. Die Geschichte der Arbeit im 20. Jahrhundert als Gegenstand aktueller zeithistorischer und sozialwissenschaftlicher Studien, in: Neue Politische Literatur [NPL], 58 (2013), S. 421-448; hier: S. 423, 434 f.

11 Andrea Komlosy, Arbeit. Eine globalhistorische Perspektive, Wien 2014, S. 9, 11-21; Jürgen Kocka, Work as a Problem in European History, in: ders. (Hg.), Work in a Modern Society. The German Historical Experience in Comparative Perspective, New York/Oxford 2010, S. 1-15; hier: S. 7-9.

oder in anderen Teilen des »Westens« über die Zukunft der Arbeit nachgedacht wurde, gehörte der im 19. Jahrhundert geprägte Arbeitsbegriff zur Grundausrüstung des Erfahrungsraumes, auf dem dieses Nachdenken aufbaute.¹² Insofern kann auch das »Normalarbeitsverhältnis« der Boom-Ära, das sich nicht zuletzt durch den Global Turn der Labour History als eigentliche historische Ausnahme erwiesen hat¹³, als Grundlage für Zukunftsvorstellungen von Arbeit in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gelten.

2 Geschichte der Zeit, Geschichte der Arbeit

Ebenso wie die geschichtswissenschaftliche Erforschung von Arbeitsstrukturen und -praktiken im 20. Jahrhundert hat auch die Beschäftigung mit der Theorie historischer Zeiten und hier insbesondere die historische Zukunftsforschung in den letzten Jahren zahlreiche neue Impulse erhalten und sich zu einem regen internationalen Forschungsfeld entwickelt.¹⁴

Schon früh wurde die historische Erforschung vergangener Zukünfte seit der Sattelzeit an Beispielen aus der Geschichte der Arbeit und der Arbeiterbewegung exemplifiziert. Gerade der marxistisch geprägte Sozialismus mit seinem unbedingten Gestaltungswillen galt als Paradebeispiel einer Bewegung mit gesellschaftsprägenden Zukunftsvisionen, die den Verlauf der Geschichte maßgeblich beeinflussten.¹⁵ Thomas Welskopp und Stefan Berger haben unlängst noch einmal herausgearbeitet, wie stark das politische Handeln der deutschen Sozialdemokratie im 19. und 20. Jahrhundert mit wechselnden Konjunkturen von Utopien, Prognosen und Programmen geprägt war, in denen beispielsweise Revolutionserwartungen je nach politischem Tagesgeschäft und parlamentarischem Einfluss in unmittelbare Nähe rücken, in weiter Ferne liegen oder eben auch ganz verschwinden konnten, um zur bloßen Rhetorik zu degenerieren.¹⁶

12 Als unverzichtbare Grundlage der Historischen Zukunftsforschung immer noch: Reinhart Koselleck, »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont«. Zwei historische Kategorien, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1989, S. 349-375.

13 Andreas Eckert, *Why all the fuss about Global Labour History?*, in: ders. (Hg.), *Global Histories of Work [= Work in Global and Historical Perspective, Bd. 1]*, Berlin/Boston 2016, S. 3-22; hier: S. 4.

14 Selbst von einem »temporal turn« war bereits die Rede: Caroline Rothauge, *Es ist (an der) Zeit. Zum »temporal turn« in der Geschichtswissenschaft*, in: *Historische Zeitschrift*, 305 (2017), S. 729-746.

15 Lucian Hölscher, *Weltgericht oder Revolution. Protestantische und sozialistische Zukunftsvorstellungen im deutschen Kaiserreich*, Stuttgart 1989.

16 Thomas Welskopp, *Die deutsche Sozialdemokratie programmiert die »neue Zeit«*. Die Zukunft der Sozialdemokratie von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg, in: Lucian Hölscher (Hg.), *Die Zukunft des 20. Jahrhunderts. Dimensionen einer historischen Zukunftsforschung*, Frank-

Galt die Arbeiterbewegung in ihrem Selbstverständnis und im Interesse der historischen Forschung also lange Zeit per se als Bewegung der Zukunft und im DDR-Staatssozialismus zumindest rhetorisch als »der Zukunft zugewandt«, so hat beispielsweise Jürgen Kocka die konkreten Visionen von Arbeit in avisierten Zukunftsgesellschaften näher untersucht. Am Beispiel utopischer Romane vom 16. Jahrhundert bis zu Aldous Huxleys »Brave new world« von 1959 hat er die Momente von Last und Lust identifiziert, die sich mit der Vorstellung von Arbeit verbanden und sie als »Gegenbilder« zu ihrer jeweiligen Gegenwart interpretiert.¹⁷ Bereits in den 1990er-Jahren hat Andrea Maurer mit einer ähnlichen Zielrichtung moderne Arbeitsutopien von Karl Marx über Max Weber bis hin zu Gegenwartsentwürfen als »Reflektoren ihrer Herkunftsgesellschaften« in den Blick genommen und sich dabei auch dem jeweiligen Verhältnis von Geschlecht und Zeit zur Arbeit gewidmet.¹⁸ In Untersuchungen wie diesen steht die Frage nach den historischen Vorstellungen von der *Arbeit der Zukunft* im Mittelpunkt, die teils als Gegenentwurf, teils als Verlängerung gegenwärtiger Erfahrungen in die Zukunft hinein, sowohl eine utopische wie eine prognostische Qualität besaßen und dabei überwiegend positive Vorstellungen heraufbeschworen.

Als dialektische Kehrseite dieser Entwürfe können in der Geschichte des 20. Jahrhunderts krisenhafte Gegenwartsdiagnosen gelten, die die Frage nach der *Zukunft der Arbeit* als solcher thematisierten und dabei auch immer wieder ihre Zukunftsfähigkeit in Zweifel zogen.¹⁹ Solche Debatten tauchten beispielsweise in Zeiten von Wirtschaftskrisen und Arbeitslosigkeit vermehrt auf, aber auch angesichts technologischer Entwicklungen, die den Arbeitsalltag sukzessive veränderten. Die Automatisierungsprozesse der 1950er-Jahre, so Martina Heßler und Johannes Platz, ließen gerade aus gewerkschaftlicher Perspektive das Ende der Arbeit durch die Herrschaft der Maschine zunächst als eine Dystopie prognostizieren, weil antizipiert wurde, dass sie einen Großteil der Werkstätigen freisetzen würde.²⁰ Auch die Erfahrung von Mas-

furt a. M. 2017, S. 39-56; Stefan Berger, Von der Begrenzung der Zukunft zur Suche nach Zukunft. Die Zukunft der Sozialdemokratie vom Ersten Weltkrieg bis heute, in: Lucian Hölscher (Hg.), Die Zukunft des 20. Jahrhunderts. Dimensionen einer historischen Zukunftsforschung, Frankfurt a. M. 2017, S. 56-74. Siehe dazu bspw. auch: Till Kössler, Abschied von der Revolution. Kommunisten und Gesellschaft in Westdeutschland 1945–1968 [= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 143], Düsseldorf 2005.

17 Jürgen Kocka, Mehr Last als Lust. Arbeit und Arbeitsgesellschaft in der europäischen Geschichte, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 46 (2005) 2, S. 185-206; hier: S. 193.

18 Andrea Maurer, Moderne Arbeitsutopien. Das Verhältnis von Arbeit, Zeit und Geschlecht [= Studien zur Sozialwissenschaft, Bd. 138], Wiesbaden 1994.

19 Joachim Radkau, Geschichte der Zukunft. Prognosen, Visionen, Irrungen in Deutschland von 1945 bis heute, München 2017, S. 129.

20 Martina Heßler, Die Ersetzung des Menschen? Die Debatte um das Mensch-Maschinen-Verhältnis im Automatisierungsdiskurs, in: Technikgeschichte, 82 (2015) 2, S. 109-136; Johannes Platz, »Revolution der Roboter« oder »Keine Angst vor Robotern«? Die Verwissenschaftlichung des Automationsdiskurses und die industriellen Beziehungen von den 50ern bis 1968, in: Laurent

senarbeitslosigkeit nach dem »Strukturbruch« Mitte der 1970er-Jahre destabilisierte die Erwartungshorizonte arbeitender Menschen gerade der jüngeren Generation, wie Dennis Eversberg gezeigt hat.²¹

Die historischen Diskurse über die Zukunft der Arbeit wurden ebenso wie diejenigen über die Arbeit der Zukunft als Symptome allgemeiner Gesellschaftsentwicklungen distinkter Epochen und ihres Verhältnisses zur sowie ihrer Wahrnehmung von Zeit interpretiert. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass jenseits dieses spezifischen Blickes auf Arbeit zahlreiche Prozessbegriffe, die in zeitgenössischen Diskursen entwickelt und von der zeitgeschichtlichen Forschung bereitwillig als Erklärungsfiguren historischen Wandels aufgenommen worden sind, im Kontext von Arbeit geprägt wurden: Darunter finden sich Begriffe wie Industrialisierung, Rationalisierung, Automatisierung, Technisierung, Flexibilisierung oder, gerade auch in jüngster Zeit, der Begriff der Optimierung. Diese »Leitideen« des 20. respektive 21. Jahrhunderts, wie Christian Geulen sie genannt hat²², implizierten allesamt Vorstellungen eines dynamischen und unabgeschlossenen Wandels in die Zukunft hinein, häufig verknüpft mit Vorstellungen eines ungebremsen Fortschrittes, und umfassten dabei zugleich Prozesse der Entgrenzung und Beschleunigung, aber auch die Möglichkeiten ihrer gesellschaftlichen Steuerung.

Insbesondere die Meistererzählung einer Rationalisierung der Zeit in der Moderne, mit ihren vier Äußerungsformen einer temporalen Vereinheitlichung und damit einhergehend einer institutionellen Homogenisierung und Kontrollierbarkeit der Zeit, ihrer Kompression und Beschleunigung²³, ihrer Stilisierung als knappes Gut, dessen Verschwendung Kosten verursacht, und ihrer Kolonisierung in die Zukunft hinein²⁴, wurde wiederholt an Veränderungen im Arbeitsleben festgemacht: an der

Commaille (Hg.), *Entreprises et crises économiques au XXe siècle. Actes du colloque de Metz Octobre 2005*, Metz 2009, S. 36-59.

- 21 Dennis Eversberg, *Destabilisierte Zukunft. Veränderungen im sozialen Feld des Arbeitsmarktes seit 1970 und ihre Auswirkungen auf die Erwartungshorizonte der jungen Generation*, in: Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael/Thomas Schlemmer (Hg.), *Vorgeschichte der Gegenwart. Dimensionen des Strukturbruchs nach dem Boom [= Nach dem Boom]*, Göttingen 2016, S. 451-474.
- 22 Christian Geulen, *Plädoyer für eine Geschichte der Grundbegriffe des 20. Jahrhunderts*, in: *Zeithistorische Forschungen*, 7 (2010), S. 79-97.
- 23 Reinhart Koselleck, *Raum und Geschichte. Gibt es eine Beschleunigung der Geschichte?*, in: ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a. M. 2000, S. 150-176; Peter Borscheid, *Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung*, Frankfurt a. M. 2004; Andreas Braun, *Tempo, Tempo! Eine Kunst- und Kulturgeschichte der Geschwindigkeit im 19. Jahrhundert [= Werkbund-Archiv, Bd. 28]*, Frankfurt a. M. 2001.
- 24 Andreas Reckwitz, *Zukunftspraktiken. Die Zeitlichkeit des Sozialen und die Krise der modernen Rationalisierungen der Zukunft*, in: Frank Becker/Benjamin Scheller/Ute Schneider (Hg.), *Die Ungewissheit des Zukünftigen. Kontingenz in der Geschichte [= Kontingenzgeschichten, Bd. 1]*, Frankfurt a. M./New York 2016, S. 31-54; hier: S. 45 f.

Installation von Stechuhren und Werkglocken²⁵, an der Erfassung von Arbeitszeiten im Sinne der Taylorschen Betriebsführung, an der Taktung von Fließbändern²⁶, an der Erstellung ökonomischer Vier- beziehungsweise Fünfjahrespläne und vielem mehr.²⁷ Das Feld der Arbeit in kapitalistischen Produktionsregimen wurde und wird dabei implizit oder explizit zum Experimentierfeld und Taktgeber eines neuen, spezifisch modernen Zeitempfindens ernannt, das die »Zeit der Uhren und Kalender« zur Naturform der Zeit erhoben habe²⁸ und damit die Zeitstrukturen anderer gesellschaftlicher Felder massiv beeinflussen konnte.

Andreas Reckwitz hat jedoch angemerkt, dass die wissenschaftliche These dieser Rationalisierung von Zeit und Zukunft wesentliche Entwicklungen seit der industriellen Hochmoderne nicht nur beschreibt, sondern selbst Kind eines objektivistischen und damit verengten Zeitverständnisses sei, das die Zukunft als eine »leere Leinwand« begreife, die planerisch gefüllt werden könne. Die gesellschaftliche Rationalisierung habe dieses Zeitverständnis gewissermaßen als »Ex-post-Voraussetzung« ihrer eigenen Praxis hervorgebracht. »Das Problem ergibt sich [...] in dem Moment, in dem man moderne Zeitverhältnisse ausschließlich als Exemplare temporaler Rationalisierung begreift, und damit alternative Zeitstrukturen übersieht, die nicht in das Rationalisierungsraster passen.«²⁹

Bereits vor Reckwitz' Kritik wurden der Rationalisierungsthese, mit ihren Momenten von Zeit-Standardisierung, -Disziplinierung und -Beschleunigung, Befunde entgegengesetzt, die stattdessen die Pluralisierung von Zeitordnungen, die Flexibilisierung des Umgangs mit Zeit und die Gleichzeitigkeit verschiedener Eigenzeiten als Charakteristika des 20. Jahrhunderts herausgearbeitet haben. Till Kössler und Alexander Geppert haben die Kontrastierung dieser jeweiligen Entwicklungen als die drei »Leitdichotomien« der Zeit-Geschichte im 20. Jahrhundert identifiziert.³⁰ Besonders die Geschichte der Flexibilisierung von Zeit wurde dabei häufig als eine Geschichte sich wandelnder Arbeitsstrukturen erzählt. Alf Lüdtkes Untersuchungen zu den in-

25 Edward P. Thompson, Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus, in: Rudolf Braun (Hg.), Gesellschaft in der industriellen Revolution [= Neue Wissenschaftliche Bibliothek – Geschichte, Bd. 56], Köln 1973, S. 81-112; Vanessa Ogle, The Global Transformation of Time, Harvard 2015, S. 47-48.

26 Rudolf Wendorff, Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa, Opladen 1985, S. 530 ff.

27 Siehe zahlreiche Aufsätze im Band: Elke Seefried/Dierk Hoffmann (Hg.), Plan und Planung. Deutsch-deutsche Vorgriffe auf die Zukunft [= Zeitgeschichte im Gespräch, Bd. 27], München 2018.

28 Barbara Adam, Das Diktat der Uhr. Zeitformen, Zeitkonflikte, Zeitperspektiven [= Edition zweite Moderne], Frankfurt a. M. 2005, S. 30.

29 Reckwitz, Zukunftspraktiken, in: Becker/Scheller/Schneider (Hg.), 2016, S. 31-54; hier: S. 45.

30 Alexander C. T. Geppert/Till Kössler, Zeit-Geschichte als Aufgabe, in: dies. (Hg.), Obsession der Gegenwart. Zeit im 20. Jahrhundert [= Geschichte und Gesellschaft, Bd. 25], Göttingen/Bristol 2015, S. 7-36; hier: S. 30.

nerbetrieblichen Auseinandersetzungen über die Einführung von Pausenzeiten³¹, der permanente Gewinn an Freizeit durch sinkende Wochenarbeitszeiten und die Einführung flexibler Arbeitszeitmodelle seit den 1970er-Jahren hätten eher zu einer »Auflösung von Zeitwängen« als zur zeitlichen Normierung und Rationalisierung geführt.³² Gerade für die Epoche »nach dem Boom«, deren Ursprung Lutz Raphael und Anselm Doering-Manteuffel ja auch in veränderten Produktionsregimen verortet haben, sei nicht mehr die Rationalisierung, sondern die Flexibilisierung von Zeit entscheidend gewesen. Soziologische Gegenwartsdiagnosen, wie Richard Sennetts Identifizierung des »flexiblen Menschen« als dominierender Sozialfigur des Kapitalismus³³, haben die Vermutung gestärkt, dass wir es ab den 1970er-Jahren mit einem gänzlich neuen gesellschaftlichen Zeitbewusstsein zu tun haben: Der fortwährende Veränderungsdruck auf das Individuum durch eine grenzenlose Beschleunigung, die »Auflösung der Zeitökonomie eines in feste Strukturen eingebundenen Arbeitslebens«³⁴ und das damit verbundene Verschwimmen von Arbeitszeit und Freizeit hätten den Zukunftshorizont von Individuen und Gesellschaft sukzessive eingeschmolzen, sodass derzeit nur noch ein Leben in einer »breiten Gegenwart« möglich sei.³⁵ Dementsprechend haben insbesondere Sozial- und Kulturwissenschaftler_innen³⁶ für die Zeit nach dem »Strukturbruch« die »Zersplitterung eines linearen Geschichts- und Fortschrittsdenkens« und »die Eintrübung des Zukunftshorizontes« durch die »Macht einer ausufernden Gegenwart« diagnostiziert.³⁷

31 Alf Lüdtke, Arbeitsbeginn, Arbeitspausen, Arbeitsende. Skizzen zur Bedürfnisbefriedigung von Industriearbeit im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Gerhard Huck (Hg.), Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland, Wuppertal 1984, S. 95-122.

32 Geppert/Kössler, Zeit-Geschichte als Aufgabe, in: dies (Hg.) 2015, S. 7-36; hier: S. 25.

33 Richard Sennett, Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin 2000.

34 Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen 2012, S. 87.

35 Hans Ulrich Gumbrecht, Unsere breite Gegenwart, Berlin 2010.

36 In diesem und allen weiteren Beiträgen des Sammelbandes wurde die Entscheidung für die Verwendung einer gendersensiblen Schreibweise den jeweiligen Autor_innen überlassen, die sie in intensiver Auseinandersetzung mit dem vorliegenden Quellenmaterial eigenständig getroffen und gegebenenfalls begründet haben.

37 Geppert/Kössler, Zeit-Geschichte als Aufgabe, in: dies. (Hg.) 2015, S. 7-36; hier: S. 30.

3 Historische Zukunftsforschung und Vergangene Zukünfte von Arbeit

Der Bedeutungsverlust von Zukunftsvisionen und Machtbarkeitsphantasien in einer Zeit der großen »Ernüchterung« oder am »Ende der Zuversicht«³⁸ ist dabei mittlerweile zu so etwas wie einer zweiten Meisterzählung der Zeitgeschichte der Zukunft ab den 1970er-Jahren geworden.³⁹ Und auch hieran hat sich die Kritik entzündet, dass diese Form der Analyse eine teleologische Entwicklung verabsolutiere, die weder alternative Zeitempfindungen und Zukunftsvorstellungen berücksichtige noch die Zeit- und Raumgebundenheit des geschichtswissenschaftlichen Standpunktes reflektiere. Die Versuche, diesen raumzeitlichen Bias der historischen Zukunftsforschung zu überwinden, haben das Interesse an vergangenen *Zukunftsvorstellungen* dabei in den letzten Jahren in Misskredit gebracht. Die Orientierung an den vergangenen Vorstellungen von Zukunft kontrastiere, so Benjamin Scheller, mentalistisch verstandene Kontingenzkulturen verschiedener Epochen und verstelle damit wichtige Einsichten in die konkreten Handlungen, mit denen sich Menschen zur Zukunft verhielten.⁴⁰ Das Verhältnis zur Zukunft solle stattdessen als eine Form des Umgangs verschiedener Akteure mit der Pluralität gesellschaftlicher Möglichkeitshorizonte begriffen werden, der sich in unterschiedlichen Haltungen und konkreten Praktiken manifestierte.

So hat das Duisburg-Essener Graduiertenkolleg mit seinen titelgebenden Konzepten von »Vorsorge, Voraussicht, Vorhersage« drei verschiedene Strategien des Zukunftshandelns identifiziert, mit denen Menschen zu allen Zeiten Kontingenz zu bewältigen versuchten. In einer epochen- und kulturübergreifenden Perspektive wurde hierbei zugleich kritisch hinterfragt, ob moderne Gesellschaften mit der Ungewissheit des Zukünftigen tatsächlich substantiell anders umgegangen seien, als es in den vorherigen Epochen üblich gewesen ist. In der Vormoderne, so das Ergebnis, sei der Einfluss religiöser Zukunftshorizonte vielleicht stärker gewesen als nach der Sattelzeit; gleichwohl hätten auch hier verschiedene Formen des Zukunftshandelns nebeneinander existiert, sodass die göttlich vorherbestimmte Zukunft niemals nur passiv erlitten worden sei. Eine Erforschung vergangener Zukünfte müsse sich deshalb nicht

38 Tim Schanetzky, Die große Ernüchterung. Wirtschaftspolitik, Expertise und Gesellschaft in der Bundesrepublik 1966 bis 1982 [= Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, Bd. 17], Berlin 2007; Konrad Jarausch (Hg.), Das Ende der Zuversicht? Die siebziger Jahre als Geschichte, Göttingen 2008.

39 So beispielsweise vertreten von: Elke Seefried, Zukünfte. Aufstieg und Krise der Zukunftsforschung 1945–1980 [= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 106], Berlin/Boston 2015, S. 505–506.

40 Benjamin Scheller, Kontingenzkulturen – Kontingenzgeschichten. Zur Einleitung, in: Frank Becker/Benjamin Scheller/Ute Schneider (Hg.), Die Ungewissheit des Zukünftigen. Kontingenz in der Geschichte [= Kontingenzgeschichten, Bd. 1], Frankfurt a. M. 2016, S. 9–30; hier: S. 11–12.

so sehr an etablierten historischen Zäsuren orientieren, sondern solle vielmehr das Zukunftswissen historischer Akteure und ihre darauf abgestimmten Handlungen zu typologisieren versuchen.⁴¹

Auch in der zeitgeschichtlichen Erforschung vergangener Zukünfte ist man dazu übergegangen, die Typologisierung verschiedener Zukunftspraktiken als Königsweg zur Erforschung vergangener Zukünfte zu begreifen und sich damit zugleich von der Annahme einheitlicher Zukunftshorizonte des 20. Jahrhunderts zu verabschieden. Nachdem in den letzten Jahren zahlreiche Einzelstudien erschienen sind, die sich der Geschichte der Planung, der Prävention, des Risikos oder der Resilienz in unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilbereichen gewidmet haben⁴², haben Rüdiger Graf und Benjamin Herzog vorgeschlagen, diese Zukunftspraktiken nicht so sehr als Ausflüsse eines unterschiedlich ausgeprägten Zukunftswissens zu begreifen, sondern sie als Handlungen zu interpretieren, die Zukünfte erst entstehen ließen.⁴³ Damit beziehen sie Rückkopplungseffekte von Zukunftspraktiken auf vergangene Zukünfte in ihre Analysen mit ein. Mit ihrem Konzept der Generierungsmodi, die Gestaltungs-, Erwartungs-, Erhaltungs- und Risikozukünfte umfassen, verknüpfen Graf und Herzog neuere praxeologische mit ideen- und begriffsgeschichtlichen Perspektiven. Der Vorteil ihres Ansatzes besteht zweifelsohne darin, dass sie mit dem Begriff der Erwartungszukünfte auch den »traditionellen« Zukunftsvorstellungen eine historische Bedeutung zugestehen. Als Erwartungszukünfte werden Utopien, Dystopien, Visionen, Prophezeiungen, Hoffnungen und Ängste in ihrer gesellschaftsprägenden und -ver-

41 Ebd., S. 9-11.

42 Heinz-Gerhard Haupt/Jörg Requate/Maria Köhler-Baur (Hg.), *Aufbruch in die Zukunft. Die 1960er Jahre zwischen Planungseuphorie und kulturellem Wandel*, Weilerswist 2004; Dirk van Laak, *Planung. Geschichte und Gegenwart des Vorgriffs auf die Zukunft*, in: *Geschichte und Gesellschaft* [GG], 34 (2008), S. 305-326; Dirk van Laak, *Planung, Planbarkeit und Planungseuphorie*. Version 1.0 (2010), URL: <<http://docupedia.de/zg/Planung>> (20.10.2018); Elke Seefried/Andreas Malycha, *Planen, um aufzuschließen. Forschungsplanung in der Bundesrepublik und der DDR*, in: Elke Seefried/Dierk Hoffmann (Hg.), *Plan und Planung. Deutsch-deutsche Vorgriffe auf die Zukunft [= Zeitgeschichte im Gespräch, Bd. 27]*, München 2018, S. 35-67; Martin Lengwiler/Jeannette Madarász (Hg.), *Das präventive Selbst. Eine Kulturgeschichte moderner Gesundheitspolitik*, Bielefeld 2010; Malte Thießen/Nicolai Hannig (Hg.), *Vorsorgen in der Moderne. Akteure, Räume und Praktiken [= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 115]*, München 2017; Sabine Höhler, *Resilienz. Mensch – Umwelt – System. Eine Geschichte der Stressbewältigung von der Erholung zur Selbstoptimierung*, in: *Zeithistorische Forschungen*, 11 (2004), S. 425-443; Herfried Münkler, *Die Untrennbarkeit von Sicherheit und Risiko. Über die Komplementarität von Strategien und Mentalitäten in Sicherheitsregimen und Risikomanagement*, in: Frank Becker/Benjamin Scheller/Ute Schneider (Hg.), *Die Ungewissheit des Zukünftigen. Kontingenz in der Geschichte [= Kontingenzgeschichten, Bd. 1]*, Frankfurt a. M. 2016, S. 161-184; Matthias Leanza, *Prävention*, in: Benjamin Bühler/Stefan Willer (Hg.), *Futurologien. Ordnungen des Zukunftswissens [= Trajekte]*, Paderborn 2016, S. 155-168 u. v. m.

43 Rüdiger Graf/Benjamin Herzog, *Von der Geschichte der Zukunftsvorstellungen zur Geschichte ihrer Generierung. Probleme und Herausforderungen des Zukunftsbezugs im 20. Jahrhundert*, in: GG 42 (2016), S. 497-515.

ändernden Kraft anerkannt und somit in ein überarbeitetes Verständnis vergangener Zukünfte miteinbezogen, anstatt sie über Bord zu werfen. Gleichwohl scheinen Erwartungszukünfte eher Produkte als Generierungsformen von Zukunft zu sein, liegt der Schwerpunkt von Grafs und Herzogs Betrachtungen doch vornehmlich auf den Handlungsvollzügen, durch die Zukunft entstand. Damit erweist sich der Blick auf die Generierungsmodi wiederum gerade für die Geschichte der Arbeit als anschlussfähig. Wenn Zukunft nicht etwas ist, das vornehmlich erwartet wird und sich dann vollzieht, sondern etwas, das durch konkrete Handlungen erschaffen wird⁴⁴, kann das Verhältnis von Arbeit und Zukunft in viele verschiedenen Richtungen gelesen werden: nicht nur als *Zukunft der Arbeit* oder als *Arbeit der Zukunft*, sondern auch als *Zukunft durch Arbeit*, als *Arbeit mit der Zukunft* und als *Arbeit an der Zukunft*.

In gewisser Weise knüpfen diese Fragestellungen an das Konzept der Zeitpraktiken an, das Andreas Reckwitz entwickelt hat. Er unterscheidet die Zeitlichkeit sozialer Praxis, die Zeitlichkeit einzelner Praktiken und Praktikenkomplexe und Zeitpraktiken im eigentlichen Sinne voneinander.⁴⁵ Wenn Arbeit als sequenzielle Abfolge einander imitierender, jedoch niemals identischer Ereignisse und damit als Praktik begriffen wird, verweist sie in jedem Moment auf vorausgegangene Akte und erfordert eine zwangsläufige Fortsetzung in der Zukunft, die zugleich reproduzierende wie innovative Momente besitzt. »Dieses ›immer wieder‹ ist [...] zugleich ein ›immer wieder neu‹.«⁴⁶ Damit würde sich Zukunft gerade auch *durch* Arbeit vollziehen, die mit ihren temporalen Verweisstrukturen ein Moment des Wandels in sich trägt, welches damit nicht allein auf das Feld der Arbeit beschränkt bleibt.

Verschiedene Formen von Arbeit besitzen dabei eigene Temporalitäten, die Zeit als solche rhythmisieren und dabei koordiniert werden müssen. So erfordern manuelle und geistige Tätigkeiten unterschiedliche temporale Strukturierungen, die sich beispielsweise danach bemessen, ob sich einzelne Arbeitsschritte parallel oder nur sequenziell vollziehen lassen und ob sie reversibel sind oder nicht.⁴⁷ Arbeit erscheint dabei auch als ein soziales Feld, in dem Individuen ein bestimmter Zeitsinn antrainiert wird, weil die Praktiken selbst unterschiedliche Zukunftshorizonte und dazugehörige Umgangsweisen entstehen lassen. Arbeit findet hier im Blick auf zukünftige Handlungen statt, sie ist eine *Arbeit mit der Zukunft*.

Wenn Arbeit als genuine Zeitpraktik verstanden wird, geraten Tätigkeitsformen in den Blick, bei denen es um die Organisation von Zeit und Zeitlichkeit geht. Zu denken wäre hier an Arbeitsformen, die sich mit Planung und Logistik, mit der Erforschung und Entwicklung neuer Produkte oder mit Kostenkalkulation beschäftigen,

44 Fernando Esposito, *Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom – eine Einführung*, in: ders. (Hg.), *Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom*, Göttingen 2017, S. 7-62; hier: S. 25.

45 Reckwitz, *Zukunftspraktiken*, in: Becker/Scheller/Schneider (Hg.), 2016, S. 31-54; hier: S. 39.

46 Ebd., S. 40.

47 Ebd., S. 41.

oder auch an Tätigkeiten im Kontext von Rationalisierung als »Zeitersparnis-Arbeit«. Hier besonders zeigt sich Arbeit als eine gezielte *Arbeit an der Zukunft*.

Untersucht man das Verhältnis von Zukunft und Arbeit aus dieser praxeologisch orientierten Perspektive so wird recht schnell evident, dass eine Geschichte der vergangenen Zukünfte von Arbeit im 20. Jahrhundert keine einheitlichen Möglichkeits-horizonte und kaum noch homogene kollektive Erwartungsstrukturen mehr voraussetzen kann. Stattdessen, so der *common sense*, erweise sich die Pluralität vergangener Zukünfte nicht nur in ihrer Differenz zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Feldern und Akteuren, sondern auch in einzelnen Individuen, deren Zukunftsbezug davon abhängt, ob sie ihn auf das Alltags- und Arbeitsleben, die Lebenszeit, die Zeit ihrer Generation oder Epoche oder auf eine die Linearität überwölbende »Sakralzeit« beziehen.⁴⁸ Die gar nicht einmal so neue Erkenntnis der »Pluritemporalität« der (Zeit)Geschichte, die davon ausgeht, dass »Kulturen, soziale Gruppen, Objekte, Ereignisse usw. zumindest potenziell dazu in der Lage sind, eigene Zeitformen« und dabei eben auch Zukünfte »auszubilden«⁴⁹, hat dazu geführt, dass die Zeitgeschichte in der historischen Forschung selbst als eine zeitlich zerklüftete, fragmentierte Epoche wahrgenommen wird, deren kohärente Beschreibung ein Ding der Unmöglichkeit zu sein scheint. So heißt es im Klappentext des Bandes »Kontingenzkulturen« des Duisburg-Essener Graduiertenkollegs:

»Lange galt es als Tugend des Historikers, das vergangene Geschehen zu ordnen, um Übersichtlichkeit zu schaffen und kausale Zusammenhänge zu erkennen. Die aktuelle historische Forschung erschüttert diese Sichtweise mit dem Hinweis auf Beliebigkeit, Zufälligkeit und Ungewissheit – allesamt Bedeutungsschichten des Begriffs der Kontingenz.«⁵⁰

Die jüngste Publikation von Joachim Radkau, die sich einer multiperspektivischen Geschichte der Zukunft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts angenommen hat, kann als Beispiel dafür gelesen werden, wie diese Anerkennung der Kontingenz der Geschichte sich in der Darstellung ihrer Zukunftsbezüge nahezu ins Uferlose verliert, wie Radkau selbst im Nachwort anmerkt.⁵¹ Noch radikaler haben bereits vor einigen Jahren Berber Bevernage und Chris Lorenz die Geschichtswissenschaft dazu aufgefordert, die historische Zeit »aufzubrechen« und die etablierten Grenzen

48 Hartmut Rosa, Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt a. M. 2017, S. 35-36.

49 Achim Landwehr, Geburt der Gegenwart. Eine Geschichte der Zeit im 17. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2014, S. 38.

50 Klappentext, in: Frank Becker/Benjamin Scheller/Ute Schneider (Hg.), Die Ungewissheit des Zukünftigen. Kontingenz in der Geschichte [= Kontingenzgeschichten, Bd. 1], Frankfurt a. M./New York 2016.

51 Radkau, Geschichte der Zukunft, 2017, S. 440.

zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als Analysekatoren insgesamt kritisch zu hinterfragen. Und Aleida Assmann hat konstatiert, dass die Zeit »aus den Fugen geraten sei«, weil sich mittlerweile die Überzeugung durchgesetzt habe, dass die Differenzierung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft de facto keine ontologische Grundlage besitze.⁵²

Vor all diesen radikal dekonstruktivistischen Annahmen, die aus der Pluralität und Uneindeutigkeit von Zeit und damit auch von vergangenen Zukünften Folgerungen für die Sicht auf Geschichte selbst und ihre Erzählbarkeit ableiten⁵³, stellt sich die Frage, ob die Suche nach den vorab definierten Generierungsformen oder Praktiken von Zukunft tatsächlich einen Ausweg zu eröffnen vermag. Wenn Graf und Herzog der Fokussierung auf Zukunftsvorstellungen vorwerfen, die Zukunft des 20. Jahrhunderts »als bloße Geschichte der vielen Gegenstände« zu erzählen, die einen im 19. Jahrhundert eröffneten, stabilen temporalen »Raum bevölkerten«⁵⁴, so droht die Fokussierung auf Zukunftspraktiken oder -generierungsmodi sich in der Feststellung zu erschöpfen, dass sich der Zukunftsbezug von Akteur_in zu Akteur_in, von gesellschaftlichem Feld zu gesellschaftlichem Feld, von Situation zu Situation eben unterschiedlich gestaltete beziehungsweise alle Generierungsmodi und Praxisformen immer auch nebeneinander existierten, sich überlagerten, miteinander konkurrierten und wenn überhaupt, dann nur kurzfristig eine gesellschaftlich-hegemoniale Kraft entwickeln konnten.⁵⁵ Lucian Hölscher hat angesichts der Tendenz zur allumfassenden Dekonstruktion einheitlicher Zeit- und Zukunftskonzepte durch die Geschichtswissenschaft deshalb auch eindringlich davor gewarnt, das heuristische Konzept einer metahistorischen, überindividuellen und -situativen Zeit ganz aufzugeben, um nur noch die »temporale Mehrbödigkeit« einer Vielzahl von Zeitschichten freizulegen, die voneinander isoliert zu sein scheinen und keinen gemeinsamen Zeit-»Raum« mehr teilen.⁵⁶

Ein Ausweg aus dieser konstatierten Heterogenität, Gleichzeitigkeit, teilweise auch Beliebigkeit könnte es sein, die Interdependenz von Zukunftsvorstellungen,

52 Aleida Assmann, *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*, München 2013, S. 273.

53 Siehe zur Problematik des temporalen Verhältnisses der Historiker_innen zu ihren Forschungsgegenständen auch: Lucian Hölscher, *Theoretische Grundlagen der historischen Zukunftsforschung*, in: ders. (Hg.), *Die Zukunft des 20. Jahrhunderts. Dimensionen einer historischen Zukunftsforschung*, Frankfurt a. M. 2017, S. 7-38; hier: S. 26-30. Fernando Esposito hat sich in einer ähnlichen Lesart den Chronotopoi der »Postmoderne« und »Posthistoire« zugewandt, die er nicht als metahistorische Analysekatoren, sondern als Ausflüsse der Zeitwahrnehmung der intellektuellen Elite seit den 1980er-Jahren interpretiert: Esposito, *Zeitenwandel*, in: ders. (Hg.), 2017, S. 7-62.

54 Graf/Herzog, *Von der Geschichte der Zukunftsvorstellungen*, in: GG 42 (2016), S. 497-515; hier: S. 504.

55 Das konstatieren im Wesentlichen auch Graf und Herzog: ebd., S. 514.

56 Hölscher, *Theoretische Grundlagen der historischen Zukunftsforschung*, in: ders. (Hg.), 2017, S. 7-38; hier: S. 32, 36.

ihren Praktiken und Generierungsmodi am Beispiel eines ausgewählten gesellschaftlichen Feldes nachzuvollziehen und hierbei eben doch längerfristige Trends, Periodisierungen und mit ihnen Kontinuität und Wandel abzuleiten, um daraus neue Einsichten in die Gesellschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts zu erlangen. Dass ein Verständnis der Geschichte der Zukunft des 20. Jahrhunderts nicht darauf verzichten kann, sie auch mit Verweis auf die Geschichte der Arbeit zu erzählen, haben die einschlägigen Studien vergangener Jahre deutlich gemacht. Die Beiträge des vorliegenden Bandes wählen dabei überwiegend die umgekehrte Perspektive. Sie versuchen, mit je eigenen Schwerpunkten die Geschichte der Arbeitswelt über den Blick auf die hierin artikulierten und praktizierten Zukunftsbezüge neu zu interpretieren und ihre Eigenzeitlichkeiten herauszuarbeiten.

4 Thesen zu den vergangenen Zukünften der Arbeit im 20. Jahrhundert

Im vorliegenden Band sind Beiträge versammelt, die sich dem Verhältnis von Zukunft und Arbeit im 20. Jahrhundert aus unterschiedlichen Perspektiven nähern. In ihrer Gesamtheit decken sie einen Zeitraum von den 1920er-Jahren bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts ab. So heterogen, wie sich das Feld der Arbeit in diesem Zeitraum selbst gestaltete, so heterogen erscheinen auf den ersten Blick auch die Untersuchungsgegenstände und methodischen Herangehensweisen. Schon in Bezug auf die betrachteten Branchen behandeln die Beiträge Fallbeispiele aus der metallverarbeitenden Industrie und Motorenproduktion, dem Baugewerbe, der Chemie, dem Bergbau, der Mikroelektronik, der Telekommunikation, dem Bildungssektor, der Wissenschaft und dem Musikgewerbe. Geografisch dominiert ein Fokus auf Deutschland, der durch Blicke in die Sowjetunion, die USA, nach Finnland und Großbritannien erweitert wird. Einige Beiträge konzentrieren sich auf die realitätsstrukturierende Kraft vergangener Zukunftsentwürfe, -hoffnungen und -ängste und die daraus folgenden Strategien verschiedener historischer Akteur_innen; andere legen den Schwerpunkt auf die verschiedenen Generierungsmodi von Zukunft, die in konkreten historischen Situationen oder über das gesamte Jahrhundert in ihrer Gleichzeitigkeit oder in ihrem Wandel rekonstruiert werden. Festzuhalten ist, dass in allen Beiträgen Zukunftsvorstellungen und -praktiken zusammengedacht und in ihrem Wechselverhältnis untersucht werden, statt sie als Ausdruck vermeintlich konkurrierender Methoden gegeneinander in Stellung zu bringen. Offenbar erweist sich deren strikte analytische Trennung in der quellenbasierten Rekonstruktion vergangener Zukünfte nur als bedingt hilfreich.

Dementsprechend haben fast alle Beiträge eine akteurszentrierte Perspektive gewählt. Dabei vergleichen sie die unterschiedlichen Formen von Zukunftsbezügen, die verschiedene Akteur_innen zu denselben Prozessen herstellten und decken deren inhärente Kohärenzen, Konfrontationen und Widersprüche auf. Hier geraten die

maßgeblichen Protagonisten der Organisation von Arbeit in den Blick: Neben Gewerkschaften und Interessensverbänden, Unternehmern und Politikern, aber auch Vertretern von Kultur, Bildung und Wissenschaft wie Musikkritiker, Arbeitswissenschaftler, Trainer, Soziolog_innen, Verwertungsgesellschaften oder Psycholog_innen, kommen immer wieder auch die Arbeitenden selbst zu Wort: unter ihnen Bau- und Metallarbeiter, Lehrer_innen, Ingenieure, Telearbeiter_innen und Musiker.

Im Folgenden werden die übergreifenden Linien ausgearbeitet, die über die einzelnen Beiträge hinausgehen und ein Bild vom Zusammenhang von Zukunft und Arbeit im 20. Jahrhundert skizzieren. Die Beiträge hinterfragen in der Zusammenschau kritisch die etablierten Thesen einer (1.) Gestaltbarkeit von Zukunft im 20. Jahrhundert, (2.) der zunehmenden Individualisierung von Zukunft und der Verkürzung ihres Zeithorizontes, (3.) die These vom Ende der Planbarkeit und den dominierenden Strategien der *Kontingenzbewältigung*, und zuletzt, am Beispiel der Gewerkschaften, (4.) das vermeintliche Auseinanderdriften von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont.

4.1 Die Negation der Gestaltbarkeit und die Dominanz von Anpassungsimperativen

Zahlreiche überindividuelle Prozesse, die das Arbeitsleben im 20. Jahrhundert prägten, wurden von den Zeitgenossen als Entwicklungen wahrgenommen, die ihnen per se erst einmal äußerlich waren. Der Verweis auf die Naturnotwendigkeit der Rationalisierung in der Weimarer Republik (Swiniartzki)⁵⁷, die Annahme eines abstrakt gedachten Fortschrittes, an den sich Einzelne durch lebenslanges Lernen anpassen müssten (Rehlinghaus), die Erwartung einer sich gesetzmäßig entwickelnden klassenlosen Gesellschaft in der planungsaffinen DDR (Schuhmann) oder die politische Beschwörung einer im Kommen begriffenen Informationsgesellschaft (Winkelmann) – sie alle antizipierten, dass sich bestimmte Entwicklungen im Arbeitsleben zwangsläufig und pfadabhängig vollzogen, anstatt sie als menschengemachte Prozesse zu begreifen, deren Verlauf maßgeblich von politischen und unternehmerischen Entscheidungen und gesellschaftlichen Praktiken abhängig war. Mit Blick auf die Gegenwart lassen sich die Debatten um die Arbeit 4.0 als Fortschreibungen dieser Anpassungsimperative begreifen.⁵⁸

57 Mit der Namensnennung der Autor_innen in Klammern verweisen wir hier und im Folgenden auf die Beiträge im vorliegenden Band.

58 Siehe dazu beispielhaft die Internetseite über das »Arbeiten 4.0« des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales, hier besonders das Grünbuch »Arbeitsgesellschaft im Wandel«: URL: <<http://www.arbeitenviernull.de/dialogprozess/gruenbuch/arbeitsgesellschaft-im-wandel.html>> (2.4.2019). Nichtsdestotrotz gibt es auch Stimmen, die die Notwendigkeit, den Wandel zu gestalten, betonen, beispielsweise Reiner Hoffmann/Claudia Bogedan (Hg.), *Arbeit der Zukunft. Möglichkeiten nutzen – Grenzen setzen*, Frankfurt a. M./New York 2015.

Typisch war dafür die Beschwörung technischer Entwicklungen, ohne die sich das Verhältnis von Arbeit und Zukunft im 20. Jahrhundert kaum beschreiben lässt. An technischen Innovationen und ihrer Einführung in den Arbeitsprozess schieden sich die Geister und entzündeten sich Konflikte über die Arbeit der Zukunft und die Zukunft der Arbeit für bestimmte Beschäftigten- und Bevölkerungsgruppen. Die Veränderungen der Strukturen von Arbeit durch Maschinen oder ähnliche technische Errungenschaften zeigten dabei gewissermaßen das Aufscheinen der Zukunft im Moment ihrer Entstehung. Die hieraus abgeleiteten Veränderungsdynamiken wurden häufig perpetuiert und verabsolutiert, sodass die vollständige Ersetzung des Menschen durch die Maschine als Zukunftsvision nicht nur für Industriebetriebe (Swiniartzki, Uhl), sondern beispielsweise auch für die Musikbranche im Bereich des Möglichen zu liegen schien (Nathaus, Rempe). Die Technik selbst würde dabei nicht nur die Tätigkeiten menschlicher Arbeit übernehmen, sondern ihr wurden gerade im Rationalisierungsdiskurs auch menschliche Körperfunktionen wie der Herzschlag oder die Hirntätigkeit zugeschrieben. Sie wurde damit als eine Art autonomes Wesen betrachtet, das es kaum zu beeinflussen, sondern nur noch zu kontrollieren galt. In den Fällen, in denen die Intervention von Technik in den Arbeitsprozess weniger weit reichend gedacht wurde, wurden ihre Folgen zumindest als Grenzverschiebungen beziehungsweise -auflösungen interpretiert: Technik würde die etablierten Grenzen zwischen Arbeitszeit und Freizeit (Uhl, Winkelmann), zwischen ungelernter und gelernter Arbeit (Uhl), zwischen Hand- und Kopfarbeit (Schuhmann, Nathaus), zwischen Frauen- und Männerarbeit (Winkelmann) und zwischen Arbeit und Ertrag (Nathaus) unausweichlich verändern.

In der Kommunikation mit Arbeitnehmer_innen erwies sich die industrielle Hochmoderne daher gerade nicht als ein Zeitalter der Machbarkeit von Zukunft, sondern als eines, das von einer Zwangsläufigkeit und Unaufhaltsamkeit gesellschaftlicher, technischer und wirtschaftlicher Entwicklungen geprägt schien. Die Behauptung der Prädetermination dieser Entwicklungen ließ einen Anpassungsdruck entstehen, der an die Arbeitenden abgeleitet wurde: Sie mussten schneller, leistungsfähiger, gebildeter, flexibler und kreativer werden, sie mussten lernen »mit der Maschine zu leben« (Uhl), sich einem »endlosen Komparativ« (Swiniartzki) auszusetzen, sich zu optimieren, um den Anschluss an die sich entwickelnde Zukunft nicht zu verpassen (Rehlinghaus) und mit der individuellen auch die gesamtgesellschaftliche Zukunftsfähigkeit aufs Spiel zu setzen.

4.2 Die Interdependenz individueller und kollektiver Zukünfte und das Versprechen einer besseren Zukunft

Doch wie zu erwarten liefern die Beiträge auch heterogene, widersprüchliche Ergebnisse, sodass vergangene Zukünfte der Arbeit im 20. Jahrhundert nicht vollständig in den beschriebenen Anpassungsimperativen aufgingen. Dem Anpassungsdruck, dem

arbeitende Individuen ausgesetzt waren, begegneten diese mit unterschiedlichen Strategien. Mit dem Blick auf die verschiedenen Generierungsmodi von Zukunft identifizieren die Beiträge eine Gleichzeitigkeit von Erhaltungsbestrebungen, Risikoabwägungen und Gestaltungswillen. Eine Konvergenz in den *Zukunftsvorstellungen* spiegelte sich damit nicht unbedingt in den Strategien ihrer Bewältigung wider. Wohl aber zeigt sich deutlich, dass separate Zukunftsentwürfe dann realisierbar erscheinen, wenn sie in gesamtgesellschaftliche Entwicklungen integriert werden. Saskia Geislers Beitrag arbeitet diesbezüglich heraus, wie sich die je individuellen Zukunftsvorstellungen finnischer Arbeiter immer auch mit Blick auf die sozialistische Utopie und Realität jenseits des gar nicht so »eisernen Vorhangs« bildeten. Und Klaus Nathaus zeigt mit Blick auf die Musikbranche, dass gerade diejenigen Musiker, die sich bewusst vom Massengeschmack abkehrten, um ihren individuell-intrinsischen Vorstellungen zu folgen, für ihr wirtschaftliches Überleben auf die Bildung von Netzwerken angewiesen waren. Anstatt für die Zukunft auf ein »geneigtes Schicksal« zu vertrauen und sich diesem anheimzugeben, bedienten sich historische Akteure zur Kontingenzbewältigung also oftmals wirksamer sozialer Strategien.

Das offenbarte sich gerade auch in Situationen, in denen die Arbeitslosigkeit zum dominierenden Drohbild eines gescheiterten Anpassungsprozesses an überindividuelle Entwicklungen avancierte. Die Beiträge von Swiniartzki, Rempe, Nathaus, Geisler und Duong beschreiben den Umgang der durch Arbeitslosigkeit gefährdeten Individuen übereinstimmend als eine Mischstrategie, die »das Erbe einer ›besseren‹ Vergangenheit vor einer bedrohlichen Zukunft zu bewahren« (Nathaus) und zugleich den zunehmenden Verlust von Handlungsspielräumen mit präventiven Handlungen auszugleichen suchte. Die Verengung von Zukunftsperspektiven wurde also auch von den vermeintlichen Verlierern überindividueller Prozesse nie nur passiv erlitten, sondern häufig auch bewusst kollektiv zu gestalten versucht. Das zeigte sich im konkreten Handeln am Arbeitsplatz, wie beispielsweise in der »eigen-sinnigen« Unterminierung der Rationalisierungsvorgaben in der Weimarer Republik (Swiniartzki), aber auch bei Streiks (Geisler) oder in der Initiierung kurzfristiger Selbsthilfeprojekte (Duong). Wenn in der Forschungsliteratur bisher davon ausgegangen worden ist, dass sich Zukünfte im 20. Jahrhundert zunehmend individualisierten⁵⁹, zeigen die Beiträge, dass vermeintlich individuelle Zukünfte sowohl in ihren Vorstellungen als auch ihren Praktiken immer zugleich kollektive Zukünfte waren.

Passend dazu lässt sich eine politische Strategie beobachten, welche die mit dieser Verengung von Zukunftsperspektiven verbundenen Zumutungen für die arbeitende Bevölkerung abzufedern versuchte. Diese Strategie verband die individuelle Anpassungsleistung zumindest auf rhetorischer Ebene mit dem Versprechen sozialen Fortschritts. So implizierte die in den 1920er-Jahren definierte Rationalisierungsformel,

59 Graf/Herzog, Von der Geschichte der Zukunftsvorstellungen, in: GG 42 (2016), S. 497-515; hier: S. 501, 514.

dass die betriebliche Rationalisierung und auch die Automatisierung sich umstandslos in volkswirtschaftliches Gemeinwohl verwandeln lassen würden (Swiniartzki). In der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus war der Anpassungsdruck ebenso wie in der DDR und in der BRD nicht nur mit der Zusicherung verknüpft, die Zukunft von Arbeit sicherzustellen, sondern auch die konkreten Arbeitsbedingungen zu humanisieren, Arbeitende (wenn auch nicht alle) von der Last inhumaner oder erniedrigender Arbeit zu befreien, ihnen am Arbeitsplatz Möglichkeiten zur Selbstentfaltung zu bieten oder die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu ermöglichen. In einer Metaperspektive lässt sich dahinter das utopische Versprechen einer harmonischen Gesellschaftsordnung entdecken, in der Klassen-, Schichten- und Geschlechtergegensätze überwunden sein würden, weil gesellschaftliche und individuelle Zukünfte ineinanderfielen. Spätestens seit den 1990er-Jahren wurden diese sozialen Zukunftsversprechen flankiert von Aussichten auf eine langfristige Lösung auch der Verkehrs-, Wohn- und Umweltprobleme, wodurch ein zwar sektoraler, aber zugleich noch umfassenderer Zukunftshorizont eröffnet wurde (Winkelmann).

Die vergangenen Zukünfte von Arbeit waren damit unzertrennlich mit den Zukünften anderer gesellschaftlicher Bereiche verbunden, was vorübergehende soziale Verwerfungen legitimieren und die Akzeptanz für die anstehenden Veränderungen und die zu ergreifenden Maßnahmen erhöhen sollte. Der Zukunft der Arbeit wurden Einflüsse auf die Zukunft der Umwelt, der Familie, der Bildung, der Kultur, des Konsums, der Freizeit, des Verkehrs, des Wohnens und vieler weiterer Felder zugestanden. In diesem Sinne war Zukunft auch am Ende des 20. Jahrhunderts geradezu universell. Ihre Teilzukünfte drehten sich – auch nach der Ausrufung des Endes der Arbeitsgesellschaft – um den Angelpunkt einer prospektiven Zukunft der Arbeit, die für gesellschaftlichen Wandel überhaupt stand und dabei ebenso Ängste evozierte, wie sie Gewinnerwartungen provozierte.

4.3 Die Zukunft im Labor: Kontingenzsteigerung durch Innovation und Investition

Im Spiel um die Macht über die Zukunft der Arbeit nahmen unternehmerische Strategien des Umgangs mit Kontingenz eine bedeutsame Rolle ein. Für den Wirtschafts- und Arbeitsmarkt avancierten Investition und Innovation zu den Zauberformeln, mit denen Kontingenz nicht nur bewältigt werden sollte, indem man Zukunft erwartete oder plante, sondern mit denen Kontingenz gesteigert und Zukunft in immer größerer Vielfalt neu geschaffen werden sollte. Bereits die Ingenieure der 1920er-Jahre arbeiteten in dem Bewusstsein, der Zukunft nicht ausgeliefert zu sein, sondern sie eigentlich täglich entstehen zu lassen (Swiniartzki). Diese Vorstellung ging weit über einen rein planerischen Gestaltungswillen hinaus. Auch die Nationalsozialisten demonstrierten mit der Auszeichnung von NS-Musterbetrieben, dass die Zukunft von einigen Pionieren bewusst realisiert und damit eingeholt worden war. In ihrer

Vorbildfunktion sollten diese Pioniere Zukunft immer wieder neu erschaffen, auch, indem sie sich diskursiv und in ihrer Bildsprache von der Vergangenheit distanzieren (Uhl). Das Programm der wissenschaftlich-technischen Revolution in der DDR setzte auf eine intensiviertere Zusammenarbeit von Produktion und Wissenschaft, also auf die Entwicklung des Neuen (Schuhmann). Und nicht nur in der chemischen Industrie schien Zukunft wie im Labor entwickelt werden zu können. Auch in anderen Kontexten wurde Zukunft unter Laborbedingungen geschaffen: In den Forschungsprojekten zur Telearbeit in den 1990er-Jahren ging es darum, die Arbeit der Zukunft im Modellversuch tastend zu erproben (Winkelmann). Bereits in den 1960er-Jahren wurden Stimmen laut, die den konsequenten Bruch mit allen Traditionen, also eigentlich die Negierung der Vergangenheit zur notwendigen Voraussetzung für eine Zukunft klassischer Orchestermusiker ernannten, wie Martin Rempe zeigt. In den Rhetoriken ähnlich radikal, in den Methoden etwas sanfter, forderten Trainer, Politiker und Unternehmer die Menschen in den 1970er-Jahren dazu auf, die Erschaffung von Zukunft als Bruch mit allem Etablierten regelrecht zu trainieren, indem sie ihre kreativen Fähigkeiten stimulieren ließen, um sie in den Produktionsprozess miteinzubringen. Das Erlernen von Zukunftsgenerierungspraktiken in diesem engsten Sinne wurde dabei zur Zukunftsfrage der Gesellschaft erklärt (Rehlinghaus). Gerade zu dem Zeitpunkt, als allort die »Grenzen der Planbarkeit« erreicht zu sein schienen⁶⁰, wurde Zukunft für arbeitende Individuen als offen, gestalt- und praktizierbar proklamiert.

Auf politischer und unternehmerischer Seite war Innovation dabei immer mit einem hohen Risiko behaftet, weil sie Investitionen voraussetzte, bei denen unklar war, ob sie sich in der Zukunft rentieren würden. Die Investitionen in Infrastruktur, Technik und Forschung, wie sie beispielsweise im großen Stil in den wirtschaftlichen Reformprogrammen der DDR getätigt wurden, verfehlten letztlich das Ziel der Produktivitätssteigerung, weil sie in den Betrieben subtile Formen der Resistenz provozierten und ihre Ergebnisse schon bei ihrer Präsentation von Konkurrenzprodukten aus dem Westen überholt worden waren (Schuhmann). Gleichermaßen große Hoffnungen wurden in die Investitionen in das sogenannte »Humankapital« gesetzt. Im Nationalsozialismus hatte diese Form der Investition noch den Charakter betrieblicher Sozialleistungen, die arbeits- und bevölkerungspolitische sowie ideologische Ziele gleichermaßen bedienten (Uhl). Im Kontext betrieblicher Weiterbildung in der BRD sollten die Investitionen sich direkt in Innovationen niederschlagen, die es strukturell zu verstetigen galt – ein Vorhaben, das letztlich scheiterte (Rehlinghaus). In der populären Musikbranche hingegen gelang es, die Investitionen in neue Songs durch eine Art zyklisches System abzusichern, das die »irreduzible Ungewissheit des Publikumsgeschmacks« zu nivellieren half (Nathaus). Der Erfolg von Investitionen als ökonomische Zukunftspraktiken war also maßgeblich abhängig von den struk-

60 van Laak, Planung, 2010, S. 10; Seefried/Malycha, Planen, um aufzuschließen, in: Seefried/Hoffmann (Hg.) 2018, S. 35-67.

turellen Bedingungen und etablierten Machtverhältnissen, die die Zukunft entweder über die Gegenwart siegen oder an ihr scheitern ließen.

4.4 Die Perpetuierung der Erfahrung: Das Beispiel der Gewerkschaften

Gerade die Gewerkschaften versuchten, den externalisierten, »naturgesetzlichen« Entwicklungsprozessen nicht nur hinterherzuhasten, sondern Einfluss auf sie zu nehmen und sie zu steuern – zumeist mit mäßigem Erfolg. Übereinstimmend stellen mehrere Beiträge fest, dass das gewerkschaftliche Zukunftshandeln einem bestimmten Muster entsprach, das sich über Branchen- und Epochengrenzen hinweg offensichtlich durch das gesamte 20. Jahrhundert zog: In ihrem jeweiligen Selbstverständnis waren die Gewerkschaften immer fortschrittsaffin und reformorientiert, und sie begriffen sich selbst als maßgebliche Zukunftsgestalter, die ihre Gestaltungsmächtigkeit wissenschaftlich zu untermauern suchten. Vielfach war der ihnen eigene Zukunftsoptimismus jedoch weniger durch die Fähigkeit einer flexiblen Anpassung an veränderte Gegenwartsbedingungen gekennzeichnet, als durch ein starres Festhalten an Denkweisen und Handlungsstrategien, die in der Vergangenheit – allerdings unter anderen Voraussetzungen – einmal für gut befunden worden waren. Der Erfahrungsraum überwölbte so faktisch das Zukunftshandeln. Dass Gewerkschaften aufgrund ihres intermediären Charakters zwischen den Zukunftserwartungen ihrer Mitglieder und den Perspektiven, die sich aus den strukturellen Entwicklungen in Wirtschaft und Politik ergaben, vermitteln mussten, mag dabei als Erklärung für ihr häufig verzögertes Zukunftshandeln dienen.⁶¹

So bewarb der *Deutsche Metallarbeiter-Verband* die Rationalisierungsbestrebungen in der Industrie als adäquates Mittel zur Zukunftssicherung von deutscher Arbeit, obwohl bereits vor dem Krieg die Erfahrung gemacht worden war, dass Rationalisierung immer auch die Entlassung von Arbeitern bedeutete (Swiniartzki). Die *American Federation of Musicians* beharrte auf dem Standpunkt, dass die Zukunft von Musik in ihrer Erhaltung als Dienstleistungsberuf liegen werde, als sich durch das Aufkommen von Tonträgern abzuzeichnen begann, dass die Teilhabe an der immateriellen Wertschöpfung die entscheidende Zukunftsstrategie sein würde (Nathaus). In einer ähnlichen Weise hielt die *Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft* an der inzwischen überholten Prognose eines prospektiven Pädagog_innenmangels auch noch in den 1970er-Jahren fest, obgleich schon längst nicht mehr alle ausgebildeten Lehrer_innen eingestellt werden konnten (Duong). Und die *Deutsche Orchestervereinigung* setzte ganz darauf, dass die Zukunft der deutschen Orchesterlandschaft in der Bewahrung ihres »alten Glanzes« bestünde und daher nicht in ihrer eigenen Neugestaltung, son-

61 Zum intermediären Charakter der Gewerkschaften vgl.: Walther Müller-Jentsch, Gewerkschaften als intermediäre Organisationen, in: ders., Arbeit und Bürgerstatus. Studien zur industriellen und wirtschaftlichen Demokratie, Wiesbaden 2008 [1982], S. 51–78.

dern in derjenigen ihrer Rahmenbedingungen erfolgen müsse (Remppe). Die gewerkschaftlichen Zukunftsentwürfe basierten somit oftmals auf einer konservativen Orientierung an der Vergangenheit und wurden, weil gegenwärtige Problemlagen verkannt worden waren oder sich nicht ohne Weiteres mit den Interessen von Organisation und Mitgliedschaft in Einklang bringen ließen, von dieser Gegenwart überrollt.

Zu diesem Muster gehörte dementsprechend, dass die Gewerkschaften sich ihrer Fehleinschätzungen häufig erst dann bewusst wurden, wenn sie deren Auswirkungen auf ihre Organisation zu spüren bekamen. Etablierte Zukunftsentwürfe von Arbeit wurden hier in dem Moment in Frage gestellt, in dem durch das Wegbrechen von Mitgliedern die organisatorische Zukunft der Gewerkschaften selbst zur Debatte stand und ihre gesellschaftliche Gestaltungskraft gefährdet war. Und auch hier war es die gängige Strategie, sich wieder an die Spitze der als unvermeidlich wahrgenommenen Veränderungen zu setzen, um »ihre Zukunftsfähigkeit zu demonstrieren« und weiterhin »einen Anspruch auf Geltung zu behaupten« (Winkelmann). Faktisch jedoch wurde ein neuer Erfahrungsraum zur Orientierung für die Zukunft herangezogen.

5 Forschungsperspektiven zu vergangenen Zukünften von Arbeit

Jeder Beitrag bietet jenseits dieser vier Thesen spezifisch eigene Einblicke in das Verhältnis von Arbeit und Zukunft. Die versammelten Beiträge zeigen, dass es ein lohnenswertes Unterfangen ist, die Historische Zukunftsforschung und die Labour History zusammenzudenken. Sie werfen Schlaglichter auf ein potenzielles Forschungsfeld von einiger Größe. Zu jeder Geschichte der Arbeit gibt und gab es auch Zukünfte, weswegen wir abschließend einige Perspektiven aufzeigen möchten, durch die die gewonnenen Einsichten weiter vertieft werden könnten.

Die Erweiterung des Arbeitsbegriffs in Folge feministischer oder globalgeschichtlicher Kritik und einer Verlängerung der Perspektive in vormoderne Epochen bringt zweifelsohne weitere vergangene Zukünfte von Arbeit in den Blick. Zwar gilt auch hierbei Jürgen Kockas Feststellung, dass diese begriffliche Vielfalt es erschwert, Beobachtungen für den Gegenstand als Ganzen zu formulieren⁶², doch lohnt die Betrachtung von »work beyond wage labour«⁶³ nicht zuletzt deshalb, weil der enge europäische Arbeitsbegriff inzwischen in seinen Ursprungsregionen in Auflösung begriffen ist.⁶⁴ Dass der »Global Turn« der Labour History für die Erforschung vergangener Zukünfte von Arbeit nicht nur neue Vergleichsperspektiven eröffnen, son-

62 Kocka, Work, in: ders. (Hg.) 2010, S. 1-15; hier: S. 1.

63 Eckert, Global Labour History, in: ders. (Hg.) 2016, S. 3-22; hier: S. 5.

64 Dass Arbeit aufhört, die zentrale Säule der Gesellschaft zu sein, konstatiert: Kocka, Work, in: ders. (Hg.) 2010, S. 1-15; hier: S. 10.

dern auch den Blick auf Zukünfte in der Bundesrepublik verändern kann, deuten neue Forschungen an, die die lokale und die globale Geschichte von Arbeit mit Blick auf Umbruchsprozesse im Feld der Arbeit verbinden – auch, wenn dort nicht explizit von Zukunft die Rede ist.⁶⁵

Auch eine stärkere Berücksichtigung der Genderkategorie und hier insbesondere von weiblichen Akteurinnen vermag Arbeitsformen jenseits der Erwerbsarbeit in den Fokus zu rücken. Aus der Perspektive der Historischen Zukunftsforschung ist dabei insbesondere interessant, wie zukünftige Geschlechterordnungen und die Zukunft der Arbeit miteinander verhandelt wurden und inwiefern die doch auffällige Stabilität beider Felder in der Hochmoderne auf Wechselwirkungen, beispielsweise durch das »Breadwinner Model« zurückgeht. Auch die Zukünfte von Arbeitsbedingungen und Arbeitsplätzen waren, wie der Beitrag von Winkelmann zeigt, stets geschlechtsspezifisch.⁶⁶

Ebenso müssten die Interdependenzen von Migration und Arbeit, die Saskia Geisler für den finnisch-russischen Fall exemplifiziert, näher untersucht werden, nicht zuletzt weil sich Migration per se als Zukunftspraxis konzeptualisieren ließe. Und angesichts der herausragenden Bedeutung von Arbeit für Migrationsprozesse, würden sich vergangene Zukünfte der Migration vermutlich zumeist auch als vergangene Zukünfte der Arbeit erweisen.⁶⁷

Vielversprechend scheint es schließlich, die verschiedenen Formen der demokratischen Organisation von Arbeit in Betrieben und Unternehmen als Zukunftspraktiken zu untersuchen. So hat Bernhard Gotto jüngst gezeigt, wie Enttäuschung als Folge von Erfahrung und nicht eingetretener Erwartung die Haltung des *Deutschen Gewerkschaftsbundes* zur gesetzlichen Regelung der Unternehmensmitbestimmung prägte.⁶⁸ Dementsprechend kann auch die Erforschung der betrieblichen Mitbestimmung als eine aktive Form der Zukunftsgestaltung von Arbeit durch die Betriebsräte »vor Ort« die organisationsgeschichtlich geprägte Gewerkschaftsgeschichte beleben

65 Siehe beispielsweise: Johanna Wolf, *Assurances of friendship. Transnationale Wege von Metallgewerkschaftern in der Schiffbauindustrie* [= *Transnationale Geschichte*, Bd. 11], 1950–1980, Göttingen 2018. Zum »Global Turn« siehe: Neuheiser, *Arbeit*, in: *NPL* 58 (2013), S. 412–448; hier: S. 442–447.

66 Karin Hausen, *Work in Gender, Gender in Work*, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Work in a Modern Society. The German Historical Experience in Comparative Perspective*, New York/Oxford 2010, S. 73–92; hier: S. 81, 83.

67 Zur Historiografie der Migration in der Bundesrepublik: Maria Alexopoulou, *Vom Nationalen zum Lokalen und zurück? Zur Geschichtsschreibung in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland*, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 56 (2016), S. 463–484. Zur Arbeitsmigration und ihrer Gestaltung durch Migrant_innen und Gewerkschaften: Simon Goeke, *The Multinational Working Class? Political Activism and Labour Migration in West Germany During the 1960s and 1970s*, in: *Journal of Contemporary History*, 49 (2014) 1, S. 160–182.

68 Bernhard Gotto, *Enttäuschung in der Demokratie. Erfahrung und Deutung von politischem Engagement in der Bundesrepublik Deutschland während der 1970er und 1980er Jahre* [= *Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte*, Bd. 119], Berlin/Boston 2018, S. 29–118.

und erweitern.⁶⁹ Ähnliches gilt für die demokratische Organisation von Arbeit jenseits des bundesdeutschen Modells industrieller Beziehungen, wie beispielsweise in der Rätedemokratie, die im Zuge des Jubiläums der Novemberrevolution wieder eine erneute Aufmerksamkeit gefunden hat, oder die Versuche von Arbeiterselbstkontrolle beziehungsweise Produktionsgenossenschaften.⁷⁰

6 Danksagung

An der Entstehung dieser Publikation haben zahlreiche Personen mitgewirkt. Der Band geht zurück auf eine Tagung, die im Rahmen des Kooperationsprojekts »Jüngere und jüngste Gewerkschaftsgeschichte« der *Hans-Böckler-Stiftung* (HBS) und der *Friedrich-Ebert-Stiftung* (FES) durchgeführt wurde. Mit den Verantwortlichen dieses Projektes, Michaela Kuhnhenne von der HBS und Stefan Müller vom *Archiv der sozialen Demokratie* (AdsD) der FES sowie Knud Andresen von der *Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg* konzipierten und planten wir die Tagung »Vergangene Zukünfte der Arbeit. Historische Imaginationen, Prognosen und Planungen von Arbeit in der Moderne«, die in der Reihe »Neue Perspektiven auf die Gewerkschaftsgeschichte« am 17. und 18. November 2016 in Düsseldorf stattfand. Ihnen und allen Autor_innen danken wir für Ihre Bereitschaft, sich auf das Thema einzulassen und ihre Ideen produktiv in die gemeinsamen Diskussionen miteinzubringen.

Besonderer Dank gilt auch Anja Kruke vom *Archiv der sozialen Demokratie* der *Friedrich-Ebert-Stiftung* und Meik Woyke, seit Juli 2019 bei der *Bundeskanzler-Helmut-Schmidt-Stiftung*, die beide mit ihrem Interesse am Thema und der Bereitschaft, den Band in die *Reihe Politik- und Gesellschaftsgeschichte* im Verlag *J. H. W. Dietz Nachf.* aufzunehmen, sein Erscheinen ermöglicht haben.

69 Wie sich die Demokratie in Wirtschaft und Betrieb zu anderen Demokratisierungsentwicklungen oder gar Zukunftsvorstellungen verhielt, ist nicht erforscht. Als Standardwerk zur Mitbestimmung gelten kann: Werner Milert/Rudolf Tschirbs, *Die andere Demokratie. Betriebliche Interessenvertretung in Deutschland, 1848 bis 2008* [= Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen, Schriftenreihe A: Darstellungen, Bd. 52], Essen 2012.

70 Vgl. bspw.: Dario Azzellini (Hg.), *An Alternative Labour History. Worker Control and Workplace Democracy*, London 2015; Ralf Hoffrogge, Richard Müller, *Der Mann hinter der Novemberrevolution* [= Geschichte des Kommunismus und Linksozialismus, Bd. 7], Berlin 2018.